4.
Germ. 4/180/9

Dank und Undank.

Ein
Lustspiel
in drey Akten.

Frey nach
l'Ingrat des Destouches

von

J. F. Jünger.

Dans ses pieges toujours un fourbe s'embarrasse.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1789.

Personen.

Oberster von Kettenburg.
Der Hofrath, sein Bruder.
Wilhelmine, seine Tochter.
Lieutenant Berlau.
Graf Blankenburg.
Frau von Südmann, eine junge Wittwe.
Lisette, Wilhelminens Mädchen.
Anton, Berlaus Bedienter.

Die Scene ist in des Obersten Hause.

Erster Akt.

Zimmer mit Cabinetten, welches durch das ganze Stück bleibt.

Erster Auftritt.

Der Oberster von Kettenburg und der Hofrath.

Oberster.

Aber so rede doch nur! Ich höre ja! —

Hofrath. Nicht eher, als bis du mir dein Ehrenwort gegeben hast, mich gelassen anzuhören.

Oberster. Nun ja doch! Ja!

Hofrath. Denn ich weiß schon, wie du auffährst, wenn man andrer Meynung ist, als du.

Oberster. Das ist zum tollwerden! Daß ihr Gelehrten so gerne lange Vorreden macht!

Hofrath. Also du versprichst mir's?

Oberster (mit dem Fuße stampfend.) Zum Teufel aber auch! — Bin ich ein Kind? Bin ich ein Kerl, der keine Vernunft annimmt?

Hofrath. Ey wer sagt denn das? Es ist nur : : :

Oberster. Es ist nur! Und was ist? Daß ich deine verdammten Predigten überdrüßig bin, das ist's! Das hab' ich dir hundertmal gesagt! und wenn du predigen mußt, warum muß ich denn dein Auditorium ausmachen? Geh doch in deine Kanzley, und predige deinen Dintenkleckern vor!

Hofrath. Nun, da haben wir's! Wie du nun wieder auffährst.

Oberster. Und wie du nun wieder weit ausholst! — Aber werde ich bald erfahren, was du eigentlich von mir willst? (Er setzt sich.)

Hofrath. Die Sache betrift deine Tochter —

Oberster. Aha! Vous venés donc en qua-

lité d'Ambassadeur extraordinaire de Mademoiselle ma fille? — (Mit einem Bückling.) Allen Respekt! Belieben der Herr Gesandte nur weiter zu sprechen!

Hofrath. Scherze wie du willst, Herr Bruder, es betrift eine sehr ernsthafte Sache.

Oberster. O freylich! es betrift ja ein Mädchen!

Hofrath. Du willst sie verheirathen, wie ich höre?

Oberster. Ja!

Hofrath. Und willst sie dem jungen Berlau geben, den du erst vor vier Wochen zum Lieutenant gemacht hast?

Oberster (ungeduldig.) Ja!

Hofrath. Aber hast du das wohl recht überlegt?

Oberster (aufspringend.) Zum Teufel! Ja! ja! ja!

Hofrath. Nun nun! Hast du vergessen, was du mir versprochen hast?

Oberster (setzt sich wieder.) Aber auch mit deinen verdammten Fragen!

Hofrath. Und doch muß ich dir noch eine

thun! Hast du auch den Geschmack deiner Tochter darüber zu Rathe gezogen?

Oberster. Den Geschmack meiner Tochter! höre Herr Bruder, nimm mir's nicht übel, aber für einen Gelehrten sprichst du manchmal entsezlich albern. Wenn sie ein neues Kleid, oder einen Hut, oder sonst so eine Tändeley braucht, so gebe ich ihr das Geld, und überlaß es ihrem Geschmack, was für eine Farbe oder Mode sie haben will; aber wenn die Rede von einem Manne ist — (an die Stirne klopfend.) Herr Bruder, wo denkst du hin! Ein Mann ist ja kein Weiberputz!

Hofrath. Freylich nicht! Den einen kann man ablegen, wenn er einem nicht mehr gefällt, den andern aber muß man zeitlebens behalten! Eben deswegen muß die Person, auf deren Glück es dabey hauptsächlich ankommt, billigerweise zu Rathe gezogen werden.

Oberster. Was das für Gewäsch ist! Ich als ein Mann, der sich einige funfzig Jahre in der Welt herum getrieben hat, der Erfahrung und Weltkenntniß hat, ich soll ein albernes zwanzigjähriges Ding von einem Mädchen zu Rathe

ziehn, wenn ich ihr einen Mann aussuche?

Hofrath. Aber ich als der Onkel —

Oberster. Du, als der Onkel, hast dabey weiter nichts zu thun, als auf der Hochzeit mitzuessen und zu trinken, und wenn deine Beine nichts dagegen haben, zu tanzen! Verstehst du mich?

Hofrath. O, du sprichst so ziemlich deutlich!

Oberster. Ich will Herr in meinem Hause seyn!

Hofrath. Ganz wohl!

Oberster. Wenn ich sage: so muß es seyn! so habe ich gewiß meine guten Ursachen, warum es so seyn soll.

Hofrath. O das weiß ich!

Oberster. Ich bin Vater; und meine Tochter ist mein Eigenthum, mit dem ich schalten und walten kann, wie ich will. Subordination, Herr Bruder! Aber davon habt ihr Gelehrten freylich keinen Begriff!

Hofrath. Dagegen ist nichts zu sagen! Aber mir, als deinem leiblichen Bruder wirst du doch wenigstens erlauben, nach den Ursachen zu fragen,

warum du Wilhelminen gerade den jungen Berlau ausgesucht hast? Ich weiß, du bist ein viel zu vernünftiger Mann, als daß du —

Oberster. Nun, wenn du es aus dem Tone nimmst! Das hättest du ja gleich sagen können, und wir hätten eine Menge Worte erspart. Berlau's Vater war ehemals bey meinem Regimente eben das, was ich jezt bin. Er nahm mich zu sich, gewann mich lieb, poussirte mich innerhalb neun Jahren vom Cadet bis zum Hauptmann; und verhalf mir zu einer sehr reichen Partie, die ich ohne seine Fürsprache nicht würde bekommen haben. Nun siehst du's doch wohl ein?

Hofrath. Also aus Dankbarkeit —

Oberster. Lauter Dankbarkeit, Bruder! Berlau hat von seinem Vater nicht einen blutigen Kreuzer geerbt, weil er in sehr schlechten Umständen starb, er hat nichts, als seine Gage, wovon er lebt; kurz, er ist gerade ein so armer Schlucker, als ich war, als sich sein Vater meiner annahm. Nun sage selbst, ob ich nicht der undankbarste Kerl von der Welt wär, wenn ich nicht eine Gelegenheit nüzte, dem Vater noch im Grabe das seinem Sohn zu vergelten, was er an mir gethan hat?

Hofrath. Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, lieber Bruder, und ich lobe dich darum; aber man muß sie nur nicht auf Kosten Anderer ausüben.

Oberster. Teufel! Wie das? — Auf wessen Kosten?

Hofrath. Auf Kosten der Glückseligkeit deiner Tochter. Wilhelmine kann den Lieutenant nicht leiden.

Oberster. Ah Possen! Sie wird ihn schon leiden lernen, wenn sie erst mit ihm verheirathet ist! So was giebt sich! Ich weiß das aus Erfahrung. Ich konnte meine verstorbene Frau auch nicht leiden, als ich sie heirathete; aber es ging kaum ein halbes Jahr ins Land, so vertrugen wir uns so gut! —

Hofrath. Ja, denn ohngefähr um die Zeit kamst du mit deinem Regimente nach Oberösterreich zu stehn, und sie lebte in Prag.

Oberster. Du meynst vielleicht, wir hätten uns blos deswegen vertragen, weil wir einige sechzig Meilen von einander entfernt waren? O nein! Wir hätten uns ja wohl in Briefen zanken können?

Hofrath. Freylich wohl! Aber sie war zum Glück so wenig eine Liebhaberin vom Schreiben, wie du! — Wenn du meinem Rathe folgen willst, so ...

Oberster. So jag' ich den Lieutenant zum Teufel, und gebe sie deinem Protegé, dem Grafen Blankenburg? Nicht wahr? Daraus wird nichts! Den kann ich nicht leiden!

Hofrath. Aber Du sollst ihn ja auch nicht heirathen! Und sieh einmal! da könnte ich dir gerade antworten, wie du mir vorhin: Du wirst ihn schon leiden lernen, wenn er nur erst dein Schwiegersohn ist.

Oberster. Ich bin zum Lernen schon zu alt! Und dein Herr Graf ist mir auch nicht der Mühe werth, daß ich mir seinetwegen den Kopf sehr zerbrechen sollte!

Hofrath. Das macht, weil du ihn nicht kennst! Ich sage dir's, Herr Bruder, du thust ihm Unrecht. Er ist ein Muster eines treflichen Cavaliers.

Oberster. O ich bin dieses hochgebornen Musters unterthäniger Diener. Mein Schwiegersohn wird er nun einmal für alle nicht. Das kannst

du ihm nur von meinetwegen sagen, damit er sich die Mühe erspart, sich eine abschlägliche Antwort von mir zu hohlen.

Hofrath. Ist das wirklich dein lezter Entschluß?

Oberster. Die Frage ist so überflüßig, wie so viele andere! Du weißt, was ich einmal sage, dabey bleibt's.

Hofrath. Selbst wenn ihn Wilhelmine liebte?

Oberster. Den Teufel wird sie! Das sollte sie sich unterstehn! Ohne meine Erlaubniß! Ich wollte sie führen mit ihrer Liebe!

Hofrath. Aber bedenke doch, lieber Bruder, daß ein junges gefühlvolles Mädchen ihrem Herzen nicht so befehlen kann, wie du deinen Soldaten, und das . . .

Oberster. Steigst du schon wieder aufs Catheder? Weißt du was? Schließ nur das Zimmer ab, wenn du fertig bist mit predigen. (Will gehn.)

Hofrath. Ich sehe, ich bin dir überlästig. Leb wohl, Herr Bruder. (Ab.)

Oberster. Von ganzem Herzen, dein Diener!

Zweiter Auftritt

Oberster (allein.)

Der ewige Schwätzer, der! Fast wär ich im Ernste böse geworden. — — Hm! hm! Wenn er recht hätte: Wenn sich Wilhelmine in den Grafen vergaft hätte? Das arme Ding sollte mich dauern, aber — ich könnte ihr gleichwohl nicht helfen! Sie muß doch den Lieutenant heirathen. — — — Wenn das Mädchen nur nicht in den Grafen verliebt ist! Ein Teufelsstreich wär das! Aber das kommt von der verdammten Modeerziehung. Da müssen die Mädchen immer und ewig mit Mannspersonen zusammen kommen, alle Gesellschaften müssen untermengt seyn, damit sie Ton und Anstand lernen, damit sie sich den Verstand und das Herz bilden, kurz, damit sie lernen ihren Aeltern recht methodisch ungehorsam seyn. Daß du toll würdest! Man bringt den Schwefel zum glimmenden Zunder, und wundert sich nachher, wenn's Feuer fängt. — — (Er klingelt.) Ich muß doch gleich sehen, woran ich bin.

Dritter Auftritt.

Oberster. Lisette durch die eine, Wilhelmine gleich darauf zur andern Thüre herein.

Lisette. Was befehlen Ihro Gnaden?

Oberster. Meine Tochter möchte ich sprechen. — Ah! da ist sie ja schon. Komm her, Kind, setz' dich zu mir. — Sag' mir doch einmal, du kommst mir seit einiger Zeit ganz verändert vor: du bist so traurig, so schwermüthig —

Wilhelmine. Ich, mein Vater?

Oberster. Ja ja, du! Oder glaubst du, daß ich ganz und gar nicht auf dich Achtung gebe? O, ich bemerke alles, was in dir vorgeht! Bis in deine Seele kann ich dir hinein sehn.

Lisette (vor sich.) Ueber den Luchs!

Oberster. Sagst du was?

Lisette. Nicht ein Wort!

Wilhelmine. Ich wüßte nicht, daß ich ein Geheimniß für meinen Vater hätte!

Oberster. Ganz gewiß nicht?

Lisette (vor sich.) Wenigstens keins, wobey man dem Vater mit Anstand die Rolle des Vertrauten übertragen könnte!

Oberster. Was sagst du?

Lisette. Ich sprach blos für mich.

Oberster. So bitt' ich ein wenig leiser zu sprechen! — Siehst du Kind, ich wette drauf, du sehnst dich nach etwas!

Wilhelmine. Bey einem so gütigen Vater, der jedem meiner Wünsche zuvor kommt, nach was sollte ich ‹ ‹ ‹

Oberster. Nun nun! Ein Mädchen hat manchmal Wünsche, die auch der gutherzigste Vater nicht erfüllen kann! Soll ich dir's sagen, was dir fehlt?

Wilhelmine. Wenn Sie wollen?

Oberster. Dir fehlt ein Mann!

Wilhelmine. Mir, mein Vater?

Oberster. Gesteh es nur, du hast Lust zu heirathen.

Wilhelmine. Noch ist mir's nicht eingefallen.

Oberster. Warum wirst du denn so roth?

Lisette. Aber, gnädiger Herr, wie könnten

Sie einem auch solche Gewissensfragen thun? Da muß man ja wohl roth werden! Es ist nun einmal so Sitte, daß ein wohlerzogenes Mädchen roth werden muß, so bald sie das Wort heirathen aussprechen hört! (Sie wedelt sich mit der Schürze.) Puh! mir glüht das ganze Gesicht. (Sie nimmt seine Hand und hält sich sie an den Backen.) Fühlen Sie nur einmal, was das für eine Hitze ist!

Oberster (lachend.) Du bist eine Närrin! — (Zu Wilhelminen.) Du bist ja so ängstlich, Kind. Fürchtest du dich vor dem Heirathen?

Lisette. Ach bewahre! Wer wollte denn das? Das thun Sie ja nicht! Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sterben so wenig daran, als ich!

Oberster (lachend.) Bravo, Lisette! (Er giebt ihr Geld.) Da, für dein aufrichtiges Geständniß.

Lisette. Danke unterthänigst! Ich kann Euer Gnaden mit mehrerm von der nämlichen Sorte aufwarten, wenn Sie befehlen.

Oberster. Schon gut! Ich will zusprechen, wenn ich etwas brauche! ... Also Wilhelmine, über den Punkt wären wir einig —

Wilhelmine (schalkhaft.) Ich habe noch nichts eingestanden!

Oberster. Dein Gesicht auch nicht? He? — Nun fragt sich's nur noch, wie der Mann heißt, nach dem du dich sehnst. Wenn wir über diesen zweiten Punkt auch so leicht einig werden, wie über den Ersten — Also sein Name?

Wilhelmine. Mein Vater!

Oberster. Nun? Er wird doch wohl einen Namen haben, will ich hoffen? Weißt du was? Ich will dir's bequem machen: Ich will dir einige Namen nennen, die mir so einfallen. Du kannst mir ja ein kleines Zeichen geben, wenn der rechte kommt. Da ist zum Beyspiel der Graf Blankenburg —

Wilhelmine (küßt ihm die Hand und schweigt.)

Oberster (hastig.) Also der ist's? he? Ist er's?

Wilhelmine (blickt auf und winkt ihm mit den Augen, dann bückt sie sich wieder über seine Hand.)

Oberster (macht sich von ihr los und steht auf.) Das thut mir leid! Aber daraus kann nichts werden!

Wilhelmine. Nichts werden?

Oberster. Nein Kind, das mußt du dir vergehn lassen. Ich habe schon einen Andern für dich ausgesucht.

Wilhelmine (mit zitternder Stimme.) Und dieser Andre, mein Vater?

Oberster. Ist der Lieutenant Berlau.

Wilhelmine (fällt in den Stuhl zurück.) Gott! ich bin wohl recht unglücklich!

Oberster (geht zu ihr und faßt sie bey der Hand.) Unglücklich? Närrchen! Was weißt denn du von Unglück? In deinen Jahren ist man nie unglücklich, wenn man vollauf zu leben, schöne Kleider, schöne Equipage und einen hübschen jungen Mann bekommt. Oder ist dir Berlau etwa nicht hübsch genug?

Wilhelmine. O ja! Gegen seinen Körper habe ich gar nichts, aber . . .

Oberster. Und was aber?

Wilhelmine. Sehr viel, alles gegen sein Herz! Ich habe ihn genau beobachtet —

Oberster. Ey du große Menschenkennerin du! Mache mich nicht zu lachen!

Wilhelmine. Glauben Sie mir, mein Vater, er ist nicht das, was er Ihnen zu seyn scheint.

Oberster. Und glauben Sie mir, meine Tochter, Berlau ist ein braverbiedrer Junge, den Sie zu meinem Schwiegersohne machen müssen, Sie mögen wollen oder nicht. — Höre Minchen, mach mich nicht böse! Du kennst mich. — Sey ein gutes Kind! Es wird einmal nicht anders. Was ich einmal sage, das muß geschehn! Also — du weißt, wie ich bin! Verstehst du mich!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Wilhelmine. Lisette.

Wilhelmine (in wehmüthigem Tone.) Hast du gehört, Lisette?

Lisette. Mit beiden Ohren, gnädiges Fräulein!

Wilhelmine. Nun? und was sagst du?

Lisette. Ich sage, daß es mit unter sehr ungerathene Väter giebt! Sie hätten ihn aber auch besser ziehen sollen!

Wilhelmine. Lisette! Sprich mit mehr Respekt von meinem Vater!

Lisette. Ey! Was Respekt! Ich kann mich über so etwas ärgern! muß denn alles gehn, wie's die alten Herren haben wollen? Unser Eins hat ja auch seinen Kopf für sich!

Wilhelmine. Gieb mir einen Rath, was ich thun soll?

Lisette. Alles in der Welt, liebes gnädiges Fräulein, nur das Einzige ausgenommen, was Ihr Herr Vater haben will. Dießmal dürfen wir ihm durchaus nicht gehorchen.

Wilhelmine. Aber du weißt, wie mein Vater ist!

Lisette. Aber können wir denn nicht auch so seyn? — (Zu Anton, der eben eintritt.) Nicht wahr Anton? —

Fünfter Auftritt.

Vorige und Anton.

Anton. Was?

Lisette. Der Oberst hat eben dem Fräulein angekündigt, daß sie deinen Herrn heirathen soll —

Anton. Nun, und?

Lisette. Sie fragt mich, was sie thun soll; ich habe ihr gerathen, nicht zu gehorchen —

Anton. Und das hast du sogleich auf der Stelle heraus gegrübelt?

Lisette. Ja, ohne mich zu besinnen!

Anton. Du bist doch ein gescheutes Mädchen, das muß man dir lassen. Ein Kopf, wie es weiter keinen giebt! — Hat er dir nicht etwa auch befohlen, mich zu heirathen?

Lisette. Närrchen! (sie klopft ihm auf die Backen.) Wenn mir der Raptus in den Kopf kommt, so thu ich das ungeheißen!

Anton (mit komischer Gravität.) Wenn ich meinen Consens dazu gebe, versteht sich!

Lisette. Deinen Consens? Wie? was? — (Sie hält ihm die Hand hin, im possirlich gebieterischen Tone.) Küß deiner Gebieterin die Hand, Sklave. (Zu Wilhelminen, die sich tiefsinnig in einen Sessel geworfen hat.) Aber liebes, gnädiges Fräulein, seyn Sie doch nicht so traurig! Ihr Herr Vater hat ja nicht gesagt, daß die Heirath noch heute vor sich gehn soll. Kommt Zeit, kommt Rath.

Anton. Eben fällt mir ein, daß ich hier ei-

ne kleine Herzstärkung bey mir habe. (Er giebt Wilhelminen ein Billet, das sie begierig erbricht.)

Lisette. Was ist das? Doch nicht von deinem Herrn?

Anton. Wie du es nimmst! Von meinem Herrn, und nicht von meinem Herrn? Es ist vom Grafen Blankenburg.

Lisette. Wie in aller Welt kommst denn du und der Graf zusammen?

Anton. Ja! Wie das nun so geht! Die schönen Seelen finden sich! Der Graf hat gefunden, daß er meinen Kopf brauchen kann, und ich habe gefunden, daß ich seine Dukaten brauchen kann, und so hoff ich, daß wir einander wechselsweise ganz gute Dienste leisten werden.

Lisette. Das sollte dein Herr wissen!

Anton. Ey was? — Höre, ich muß dir sagen, ich habe mir das Ding hin und her überlegt: Ich werde ihn nächster Tage abdanken.

Lisette. Du willst ihn abdanken? Ha ha ha!

Wilhelmine. Lisette, der Graf fragt mich, ob er diesen Vormittag herkommen darf? Was meynst du?

Lisette. Ich dächte ohnmaßgeblich, er versparte seinen Besuch auf den Nachmittag. Vielleicht reitet der Oberst da aus. Ich fürchte, sein Empfang möchte, nach dem, was vorgefallen ist, nicht gerade der freundlichste seyn.

Anton. Befehlen Sie, daß ich ihm das sagen soll, gnädiges Fräulein?

Wilhelmine. Ich werde ihm ein paar Worte schreiben. (Sie setzt sich und schreibt.)

Lisette. Nun sag' mir einmal, warum du deinen Herrn verlassen willst?

Anton. Sieh, an mir, wie du mich hier siehst, ist zwar blutwenig = = =

Lisette. Ja! das Zeugniß müssen dir deine Feinde geben!

Anton. Ich danke für's Compliment! Gleichwohl muß ich dir sagen, daß eine gewisse Lisette in diesem Blutwenigen recht sehr viel Interessantes findet.

Lisette. Weißt du das so recht gewiß?

Anton. Je nun, wenigstens so gewiß, als man sich auf ein Mädchen verlassen kann. Sie hat mir's nicht undeutlich zu verstehn gegeben.

Lisette (lehnt sich auf seine Schulter. Im ver=

traulichen Tone.) Höre einmal, mir kommt's vor, als ob dich Lisette foppte. Ist dir's nicht auch so?

Anton. Hm! — Wenn ich mir's so recht überlege, so ist mir's — so ist mir's ordentlich, als bekäm ich Lust, sie wieder zu foppen!

Lisette. Die Lust laß Er sich vergehn, junger Herr, das will ich ihm gerathen haben. (Sie schlägt ihm auf den Backen.)

Anton. Höre, du hast eine ziemlich nachdrückliche Art, Einem zu rathen. Wenn ich wieder einmal guten Rath von dir brauche, so will ich mich ein wenig in der Entfernung halten.

Lisette. Aber nun habe ich immer noch keine Antwort auf meine Frage!

Anton. Läßest du mich denn dazu kommen? — Also, ich wollte sagen: so wenig auch an mir ist, so bin ich für meinen Herrn immer noch viel zu gut. — Da ist der Graf ein ganz andrer Herr! Ich bin schon mit ihm einig: So wie ich meinen Herrn verlasse, will er mich in seine Dienste nehmen. Das hat er mir versprochen.

Wilhelmine (steht auf und giebt ihm das Billet.)

Hier, lieber Anton, so bald als möglich an den Grafen.

Anton. Sobald ich mich von meinem Herrn wegstehlen kann, springe ich hin.

Berlau (ruft hinter der Scene.) Anton!

Anton. Ah, da kommt mein Herr.

Wilhelmine. Komm Lisette! Sein Anblick ist mir zu verhaßt!

Lisette. O was das betrift! mir auch!

(Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Anton und Lieutenant Berlau.

Berlau. Wo steckst du denn, du verfluchter Kerl? Ich hab' dich schon im ganzen Hause gesucht.

Anton. Ich bin hier gewesen, gnädiger Herr.

Berlau. Höre, ich habe dir etwas neues zu erzählen. Wenn ich's nur für Lachen herausbringen könnte! Ha ha ha!

Anton. Das muß ja gar etwas außerordentlich Lustiges seyn!

Berlau. Zum Todtlachen sag' ich dir! — Der Oberste — ha ha ha!

Anton. Nun! da find' ich noch nichts zu lachen.

Berlau. Der Oberst ruft mich vorhin in sein Zimmer — »Apropos, lieber Berlau,« fing er an — ha ha ha!

Anton. Auch über das Apropos kann ich noch nicht lachen!

Berlau. Nun warte nur, es kommt noch! »Apropos Berlau, sagte er, Sie sollen mein Schwiegersohn werden, wenn Sie anders wollen. Schlagen Sie ein, Wilhelmine ist ohne Widerrede die Ihrige.« Ha ha ha!

Anton. Hm! das klingt schon etwas lustiger! Aber haben Sie dem Obersten auch so ins Gesicht gelacht, als er Ihnen den Antrag machte?

Berlau. Bewahre! Wo denkst du hin? Ich machte ein ernsthaftes Gesicht, aber gerührt, durchdrungen, petrificirt und Gott weiß was alles. Ich glaube, ich habe ihm gar die Hand ein paar Mal geküßt. Ich versicherte und betheuerte ihm, daß ich dieser Gnade nicht würdig sey.

Anton. Und sind Ihro Gnaden bey

dieser entsetzlichen Lüge nicht roth geworden?

Berlau (springt auf ihn zu und umarmt ihn.) Du bist ein scharmanter Kerl mit deinen Einfällen!

Anton. Unterthäniger Diener! Ich freue mich, wenn ich Ihren Geschmack treffe! — Und was sagte der Oberste?

Berlau. O, du hättest sollen hören, wie er in mich drang! du würdest geglaubt haben, seine ganze Glückseligkeit stünd' auf dem Spiele. Und was er dir alles geschwatzt hat! Von Ehre, von Gewissen, von Dankbarkeit —

Anton. O weh! daran erkennt man wohl, daß der gute Oberste ein Mann von der alten Welt ist!

Berlau. Zum Todlachen war's! Mein Vater hat sich, glaub' ich, einmal seiner angenommen, und hat sein Glück gemacht — Er hat mir schon einigemal alles ausführlich erzählt, aber ich hab's mein Seel wieder vergessen; denn wer kann sich mit solchem Gewäsch abgeben? — und nun glaubt er in seinem Gewissen verbunden zu seyn, das alles meinem Vater an mir wieder zu vergelten.

Anton. Was das für sonderbare Schimären sind!

Berlau. Ja wohl! Der Mann ist doch nicht mehr jung, und so romanhaft!

Anton. Nun? Und was wollen Sie thun?

Berlau. Was ich thun will? Wie du albern fragst! Mit beyden Händen zugreifen will ich! Was ist denn da sonst zu thun?

Anton. Aber — weil ich einmal in die albernen Fragen hinein gekommen bin — Wird denn Fräulein Wilhelmine nicht auch gefragt?

Berlau. O ja! Der Oberste wird sie wohl fragen, was sie für ein Brautkleid haben will: denn außerdem hat ja eigentlich ein Mädchen in dergleichen Angelegenheiten keine Stimme.

Anton. Sind Sie denn schon mit ihr einig?

Berlau. Was brauch' ich denn mit ihr einig zu seyn, wenn ich sie heirathen will? Doch wohl zu weiter nichts, als daß ich mich vier Tage nach der Hochzeit wieder mit ihr veruneinigen müßte! So ist's hübsch vorgethane Arbeit, und wo ich mir eine Mühe ersparen kann, da thue ich's immer gern.

Anton. Und wie ist denn das Fräulein gegen Sie gesinnt?

Berlau. Nicht ausstehn kann sie mich! Aber ich kann sie auch nicht leiden, und das ist, glaub' ich, das Einzige, worin unsere Gesinnungen übereinstimmen. Wenn sie nicht so viel Vermögen hätte, so müßte mich der Henker plagen, daß ich sie heirathete.

Anton. Also, Sie nehmen sie blos um des Geldes willen?

Berlau. Weswegen sonst? Weswegen heirathet denn heut zu Tage ein gescheuter Kerl, als um des Geldes willen? Und warum sind denn die reichen Mädchen auf der Welt, als um arme Schlucker, wie ich bin, zu reichen Männern zu machen?

Anton. Hm! das finde ich im Grunde so übel nicht räsonnirt, wenn's nur ein wenig — wie soll ich sagen? — ein wenig honetter gedacht wär.

Berlau. Honetter? Was findest du denn malhonettes darin?

Anton. Hören Sie, wenn ich mir die Sache recht überlege, so glaube ich, der wesentlichste Unterschied zwischen einem vornehmen und einem gemeinen Manne liegt darin, daß der vornehme

Mann einen schwachen Magen und ein starkes Gewissen, der gemeine hingegen einen starken Magen und ein schwaches Gewissen hat. Ihr Herr Vater war ein General, der meinige war nur ein armer Tagelöhner; Sie dürfen nur einen einzigen Erdapfel essen, so haben Sie acht Tage lang Magendrücken: Ich nehme eine ganze Schüssel voll auf mich, und sehe mich noch nach mehreren um. Dafür können Sie aber auch Ihrem Gewissen Dinge zumuthen, die ich muß bleiben lassen. Ein armes liebes Mädchen aus Eigennuß um ihr ganzes zeitliches Glück zu bringen, das ist Ihnen ein Spas, und mein dummes pöbelhaftes Bedientengewissen könnte so etwas nicht verdauen, und wenn ich mich auf den Kopf stellte.

Berlau. Sie um ihr ganzes zeitliches Glück zu bringen!

Anton. Ja, und was thun Sie anders? Sie dringen sich ihr zum Manne auf, und sagen es selbst, daß sie Sie nicht leiden kann. Das ist Eins! Zweitens sind Sie Ursache, daß sie den einzigen Mann nicht bekommt, mit dem sie vielleicht vollkommen glücklich seyn würde.

Berlau. O ich weiß, wer dieser Einzige Mann ist! Der Graf Blankenburg!

Anton. Ja, ein Mann, dem Sie sehr viel zu verdanken haben!

Berlau. Freylich wär ich bey der verdammten Affaire in Werschau ganz ohnfehlbar cassirt worden, wenn er nicht gewesen wär. Aber er sagt's ja immer selbst, daß der rechtschaffne Mann für jede großmüthige Handlung seinen Lohn in sich selbst findet. Er mag sich also selbst belohnen so gut und so viel er will; ich bin sein unterthäniger Diener.

Anton. Es ist doch eine schöne Sache um ein dankbares Herz!

Berlau. Um einen vollen Beutel ist's noch eine schönere! Die wahre Menschenliebe fängt bey sich selbst an. Uneigennützigkeit, Großmuth, das sind Namen, die man nur in Romanen und in unsern weinerlichen Schauspielen findet. Erst komm ich, alsdenn kommt mein Nächster! — Nicht wahr, wenn ich jezt hinging, und den Obersten um Gotteswillen bäte, daß er seine Tochter dem Grafen geben sollte, das wär so ein Romanenstückchen nach deinem Geschmack? — Teufel!

das bringt mich auf einen Gedanken! Ich könnte wohl die kleine Farçe spielen! Dadurch könnte ich mich beym Obersten vollends ganz fest setzen; denn Dankbarkeit ist sein Steckenpferd, und er weiß, daß ich dem Grafen einige Verbindlichkeit habe, ob ihm gleich die eigentliche Beschaffenheit derselben nicht bekannt ist, und hoffentlich auch unbekannt bleiben wird.

Anton. Und Sie wollten sich zu einer solchen Maskerade herablassen?

Berlau. Warum nicht? Alle Vortheile gelten!

Anton. Gnädiger Herr, thun Sie es nicht!

Berlau. Ah, du bist ein Narr! Laß du mich doch gehn!

Anton (noch dringender.) Gnädiger Herr, thun Sie es nicht!

Berlau. Sieh, wenn ich erst Wilhelminens Vermögen habe, so mach' ich dich zu meinem Kammerdiener, und gebe dir statt deiner zehn Gulden monatlich, fünf und zwanzig.

Anton (mit unterdrücktem Unwillen.) Gnädiger Herr, in einigen Tagen ist der Monat ohnedieß

aus, haben Sie die Gnade und geben Sie mir meinen Abschied.

Berlau. Bist du toll? Was fällt dir auf einmal ein? Wir sind so lange beysammen —

Anton. Eben deswegen; ich will's einmal mit der Abwechslung versuchen.

Berlau. Ah, daraus wird nichts! Du hast gar sonderbare Einfälle mit unter, das muß ich sagen. Herr Anton, wir bleiben bey einander! nicht wahr?

Anton (steht stumm und verdrüßlich da.)

Berlau (schüttelt ihn lachend bey der Brust.) Kerl, mach mir keine solchen fatalen Gesichter, oder — ich berede den Obersten, daß die Trauung morgen des Tages vor sich geht.

(Ab.)

Anton (allein.) Daß ich auch so ein Narr bin, und mich über ihn ärgere! ich sollte ja solche Streiche längst von ihm gewohnt seyn! — Ja, jezt mit dem Billet zum Grafen! — Ich für mein Theil will wenigstens alles thun, was in meinen Kräften steht, um meinem Herrn das Fräulein aus den Händen spielen zu helfen. Freylich kann ich vor der Hand noch weiter

nichts thun, als Briefe tragen, aber kommt Zeit kommt Rath! — Sonderbar! Wie ich sonst noch fleißig in die Komödie ging, so sah ich allemal, daß der Bediente für seinen Herrn arbeitete, und ich, arbeite wider den meinigen — Hm! — — Ja so! Ich besinne mich! Ich spiele ja keine Komödie!

(Ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Wilhelmine. Lisette. Gleich nachher Anton.

Wilhelmine. Wie viel Uhr ists?

Lisette. Schon über drey. Ich dächte der Graf könnte nun immer kommen, sonst kommt uns der Oberste über den Hals, ehe wir es uns versehn. Für einen Liebhaber ist er auch verdammt saumselig!

Anton (der eben herein getreten ist.) Da bin ich ein andrer Kerl, nicht wahr? Ich verfolge dich wie dein Schatten!

Lisette. Bist du etwa auch nur ein Schatten von einem Liebhaber?

Anton. Wenigstens doch ein ziemlich corpulenter! — Mein Herr läßt fragen, ob er dem gnädigen Fräulein seine Aufwartung machen dürfte?

Wilhelmine. Ach mein Gott! —

Lisette. Hättest du uns lieber den Grafen gebracht.

Anton. O, der läßt sich nicht bringen, der kommt schon von selbst.

Lisette. Annehmen müssen Sie ihn doch, gnädiges Fräulein; aber ich rathe Ihnen, sagen Sie ihm gerade heraus, daß Sie ihn nicht mögen. Es ist gut, wenn man mit den Leuten aufrichtig umgeht. Sie wissen da gleich hübsch, woran sie mit einem sind.

(Anton ist während dieser Rede abgegangen, und tritt mit dem Lieutenant wieder herein.)

Zweiter Auftritt.

Vorige und Verlan.

Verlan. Mit äußerster Sehnsucht hab' ich dem glücklichen Augenblicke entgegen gesehn, wo ich mich Ihnen zu Füssen legen = = .

Wilhelmine. Sie sind sehr gütig, Herr von Verlan!

Verlan. Wie, mein gnädiges Fräulein?

Wenn man vom allmächtigen Zauber Ihrer himmlischen Reize hingerissen, wenn man entzückt von Ihrer englischen Seele, die aus jeder Ihrer Mienen so sichtbar heraus strahlt, Ihnen seine Empfindungen zu stammeln versucht und nicht kann, das nennen Sie gütig? — Ihr Herr Vater hat Sie vermuthlich von der Hoffnung unterrichtet, die er mir gegeben hat?

Wilhelmine (seufzend.) Ja! das hat er!

Berlau. O wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich macht mich diese Hoffnung! Schon längst betete ich Sie an; seit dem ersten Augenblicke, da ich Sie sah, kannte mein Herz nur Ein Glück: das war Wilhelmine! Nur Einen Wunsch: Wilhelminens Besitz! Und jezt — o ich stehe auf einer Höhe von Glückseligkeit, von welcher mir herabzusehn schwindelt.

Anton. Nur die Augen zugemacht, gnädiger Herr; der Schwindel vergeht gleich!

Berlau (der Wilhelminens Hand ergriffen hat, die sie zurück zieht.) Aber wie? Sie ziehen Ihre Hand zurück? Sie sagen gar nichts? Sie sehen mich nicht einmal an? Was soll das bedeuten? Sollte es — schrecklicher Gedanke! — sollte es wahr

seyn, was ich ahnde? — Reden Sie! — oder sprich du Lisette! Ich weiß, du bist die Vertraute deiner Gebietherin! Rede! brich mir den Stab!

Lisette. Ja, ich weiß ja nicht, was Sie ahnden?

Berlau. Habe ich vielleicht das Unglück, der englischen Wilhelmine zu mißfallen?

Lisette. Je nun — — — Was meynen Sie, gnädiges Fräulein? Ob wir dem Herrn von Berlau unser Geheimniß anvertrauen? (Leise zu ihr.) So reden Sie doch gerade heraus!

Wilhelmine (stockend.) Herr von Berlau ...

Lisette (im nämlichen Tone.) Mein gnädiger Herr — (Sie hält inne.)

Wilhelmine. Sie können ganz — gewiß — versichert seyn —

Lisette. Daß sie — (so schnell als möglich, indem sie eine Bewegung mit den Händen macht, als ob sie einen Stab zerbräche) uns ganz und gar nicht gefallen! — Dem Himmel sey Dank! Das hat Mühe gekostet, bis wir's heraus brachten!

Berlau. Was hör' ich! — Ist das wahr, mein Fräulein?

Wilhelmine (schlägt die Augen nieder, zuckt die Achseln ein wenig, und schweigt.)

Berlau. Dieses fürchterliche Stillschweigen sagt mir mehr als Worte! — Ich Unglücklicher!

Anton. Gnädiger Herr, Sie sagten sonst immer, es gäb kein aufrichtiges Frauenzimmer: Da haben Sie nun gleich zwey auf Einmal!

Berlau. Aber, mein Fräulein, sagen Sie mir wenigstens, wodurch ich so unglücklich war, Ihnen zu mißfallen? Ich will gern alles mögliche thun, was in meinen Kräften steht —

Wilhelmine. Sie wissen, Herr von Berlau, man kann seinem Herzen nicht gebieten.

Berlau. Ah, ich verstehe den Wink! Es ist nicht mehr frey dieses schöne Herz. Ein Andrer, ein Glücklicherer ist mir zuvorgekommen! Nennen Sie mir ihn! —

Lisette. Euer Gnaden sind auch entsetzlich wißbegierig!

Berlau. Lisette, hilf mir deine Herrschaft bitten, daß sie mich wenigstens Ihres Vertrauens würdigt, wenn ich auch ihre Liebe nicht erwerben kann!

Lisette. Liebes gnädiges Fräulein! Ich bitte recht schön, sagen Sie's doch dem Herrn Lieutenant, daß Sie den Grafen Blankenburg lieben.

Berlau. Den Grafen Blankenburg? Meinen Freund? Also habe ich mich doch nicht geirrt? — Gut! Ich will Ihnen zeigen, ob ich Ihren Haß verdiene —

Lisette. Haß? — Wenn man sich auch nicht liebt, muß man sich darum hassen?

Berlau. Ich will ihn kämpfen, den großen Kampf mit meiner Leidenschaft! Er wird mich Mühe kosten, aber der Sieg wird desto schöner seyn! Ich werde Ihren Herrn Vater bitten, das Wort wieder zurück zu nehmen, das er mir gegeben hat. Es ist besser, ich bin allein unglücklich, als daß wir's alle beide werden! Wenn ich irgend eine Gewalt über das Herz des Herrn Obersten habe — Verlassen Sie sich auf mich — (Er geht nach der Thür.)

Anton (zu Lisetten.) Wenn er's nicht gar zu schön gemacht hätte, so dächte ich wirklich, es wär alles wahr, was er sagte.

Dritter Auftritt.

Vorige und Graf Blankenburg.

Berlau (der im Hinausgehn auf ihn stößt) Gut daß Sie kommen, Herr Graf! Ich wollte mir eben die Freyheit nehmen, Sie zu besuchen. — Vermuthlich werden Sie schon von dem, was zwischen dem Obersten und mir vorgefallen ist, unterrichtet seyn?

Der Graf. Ja, das bin ich. Und was sind Sie entschloßen zu thun?

Berlau. Was ich als Mann von Ehre in diesem Falle thun muß. Den schönen Traum von Glückseligkeit, in den Armen dieses Engels, aufgeben, meine Leidenschaft bekämpfen, und den Schatz, den der Oberste mir zugedacht hatte, in die Hände eines würdigern, eines glücklichern Mannes überliefern. (Er legt bey diesen Worten Wilhelminens Hand in des Grafen seine.)

Der Graf. Wie? und dieses Opfer —

Berlau. Bin ich der Tugend, bin ich der Ehre schuldig —

Vierter Auftritt.

Vorige und der Oberste, welcher von Allen unbemerkt, außer von Berlau, der sich aber auch stellt, als säh er ihn nicht, hereintritt, und im Hintergrunde stehen bleibt.

Berlau (fortfahrend.) Ich weiß, Herr Graf, daß Sie das Fräulein lieben, ich weiß, daß das Fräulein Sie aufs zärtlichste liebt: und ich sollte gefühllos und unedel genug seyn, ein Bündniß trennen zu wollen, das die geheiligte Hand der Liebe selbst knüpfte? Nein, das sey ferne! Ich will sie auf ewig vor der ganzen Welt, will sie vor mir selbst verbergen, diese Leidenschaft, die mein Glück würde gemacht haben, wenn Wilhelmine ... doch ich will nichts mehr davon sagen. Seyn Sie so glücklich, so glücklich mit einander als Sie zu seyn verdienen; dann giebt es gewiß auf der ganzen Welt kein glücklicheres Paar!

Der Graf (umarmt ihn.) Großmüthiger junger Mann!

Berlau. Wie? Sie nennen mich großmüthig? Haben Sie vergessen, was Sie in Werschau für mich thaten?

Der Graf. O ich bitte Sie, schweigen Sie davon!

Berlau. Wenn Sie mich auch verhindern davon zu reden, so sollen Ihnen doch meine Handlungen beweisen, daß ich die erste und größte aller menschlichen Tugenden, daß ich die Dankbarkeit zu üben verstehe. Ich eile, ich fliege zum Obersten —

Oberster (tritt vor und spreizt die Arme auseinander, so daß ihm Berlau gerade hinein läuft.) Berlau, ich hab' Sie immer für einen guten Menschen gehalten, aber so brav, das muß ich Ihnen gestehn, hätt' ich Sie nicht geglaubt. Die Thränen stehen mir in den Augen für Freuden über Ihre Handlung! Es thut einem so wohl, wenn man auf Menschen trift, die dankbar sind.

Berlau. Sie haben also alles schon gehört, Herr Oberster?

Oberster. Alles, alles! — Mädchen, ich wünsche dir Glück! Du bekommst einen braven, rechtschaffnen Mann!

Wilhelmine (küßt ihm die Hand.) Also Sie willigen ein, mein Vater?

Oberster. Einwilligen? Ich? Was ist denn da einzuwilligen? Ich hab's ja von allem Anfange so haben wollen!

Berlau. Aber, Herr Oberster —

Oberster. Aber, Herr von Berlau! — Sie sollen, Sie müssen mein Schwiegersohn werden, trotz — (mit einem Seitenblick auf den Grafen.) trotz der ganzen Welt!

Der Graf. Ich bin sehr unglücklich, Herr Oberster, daß um meinetwillen in Ihrer Familie Verdrüßlichkeiten entstehn, die . . .

Oberster. Sie haben wohl recht, Herr Graf! Alles ist bisher so einig, so ruhig in meinem Hause zugegangen — sag selbst Mädchen, hab' ich nur ein einziges Mal mit dir gezankt in den ganzen vier Jahren, die du aus der Kostschule zurück bist?

Wilhelmine. Sie waren immer der gütigste, der beste Vater gegen mich!

Oberster. Auch du warst immer willig und gehorsam, bis jezt bey der verfluchten Hei . . . Gott verzeih mir meine Sünde! — Aber ich

denke, du wirst dich auch noch geben; nicht wahr, Kind? Du weißt, ich kann keinen Widerspruch leiden, und wenn du mich böse machst, so . . .

Berlau. Wenigstens eine Bitte gewähren Sie mir, Herr Oberster! Geben Sie dem Fräulein noch einigen Aufschub! Lassen Sie ihr Zeit sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß sie die Meinige werden soll. Einen so würdigen Liebhaber, wie der Herr Graf ist, verläßt ein Frauenzimmer von Kopf nicht so gleich, und ich kenne den Abstand, der zwischen ihm und mir ist zu wohl, als . . .

Oberster. Berlau, ich habe nun genug Beweise von der Güte Ihres Herzens! Lassen Sie es gut seyn. Ich weiß, was Ihnen diese großmüthigen Aeußerungen alles kosten, aber Sie sollen dafür belohnt werden. Noch diesen Abend ist Ihre Verlobung!

Wilhelmine (ergreift seine Hand.) Mein Vater!

Berlau (zu gleicher Zeit.) Herr Oberster!

Oberster. Nichts! Nichts! Was ich einmal sage, dabey bleibt's! Fräulein, Sie begiebt sich auf Ihr Zimmer: Es ist blos, damit Sie

sich, wie Berlau vorhin sagte, an den Gedanken gewöhnt, daß Sie bald Frau von Berlau wird. In der Einsamkeit kann man über solche Dinge am besten speculiren. — Minchen! Sey kein Kind! Du warst sonst immer so ein gescheutes Mädchen! Ich sage dir's, wenn du mich böse machst, so ... jezt geh auf dein Zimmer! geh! (Wilhelmine mit Lisetten ab.) — Lieber Herr Graf, es thut mir recht von Herzen leid, daß die Umstände es so und nicht anders wollen. Glauben Sie mir, ich weiß Ihre Verdienste zu schätzen, und wenn Berlau nicht wär, so wären Sie vielleicht der Einzige, den ich meiner Tochter zum Gemahl wünschte. Aber, Sie sehen selbst, es geht nicht. Wenn Sie mein Haus künftig als Freund besuchen wollen, so soll es mir recht sehr angenehm seyn, aber als Liebhaber meiner Tochter ... Doch ich brauche Ihnen nichts mehr zu sagen: den Gelehrten ist gut predigen!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Berlau. Der Graf und Anton.

Berlau. Wie in aller Welt ist's möglich, daß ein Vater, der sein Kind liebt, so starrköpfig seyn kann? — Aber noch ist nicht alles verloren, lieber Graf. Nur den Muth nicht sinken gelassen! Ich dächte, Sie suchten den Hofrath auf. Vielleicht weiß der einen Ausweg. Vor allen Dingen muß Wilhelmine den Muth nicht verlieren. Sie darf sich schlechterdings nicht eintreiben lassen. Ich für mein Theil will alles mögliche thun, daß wenigstens heute aus der Verlobung nichts wird.

Der Graf. Ich verlasse mich ganz auf Sie, liebster Berlau. Mein Glück steht in Ihren Händen.

Berlau. Sie sollen in kurzem sehen, ob es gut aufgehoben war.

Der Graf. Rechnen Sie auf meine Erkenntlichkeit.

Berlau. Und Sie auf meine Dankbarkeit.

(Der Graf ab.)

Sechster Auftritt.

Berlau und Anton, der die ganze Zeit über in stummen Erstaunen da gestanden hat.

Berlau. Nun Anton? Wie gefall' ich dir so?

Anton. Gnädiger Herr, ich bitte Sie um alles in der Welt willen, sagen Sie mir nur, ob's Ihr Ernst ist? Die Füsse könnte ich Ihnen küssen, wenn ich wüßte, daß Ihnen das alles von Herzen ginge, was Sie da gethan und gesagt haben.

Berlau. Von Herzen? Ha ha ha! (Er lacht ausgelaßen.) Freylich ging mir's von Herzen! Und ich hab's wohl recht natürlich gemacht?

Anton. So natürlich — (ärgerlich) ich glaube Beelzebub hätte Sie für Freuden umarmt, wenn er's gesehn hätte!

Berlau. Ha ha ha! Der Oberst und der Graf, ein Pinsel wie der andre! Man hat nicht einmal viel Ehre davon, wenn man solche Leute foppt!

Anton. Gnädiger Herr, ich bitte Sie um Gottes willen, geben Sie mir meinen Abschied!

Berlau. Aber Anton, fünf und zwanzig Gulden monatlich, und Kammerdiener! besinn' dich wohl!

Anton. Ich bitte um meinen Abschied, gnädiger Herr!

Berlau. Nun meinetwegen! so geh zum Teufel! Ich habe ohnedieß schon lange bemerkt, daß du nicht auf meiner Seite bist: und was soll ich mit so einem Schlingel machen, der mir aller Augenblicke Moral predigt? — — Aber höre Anton, besinn' dich! Noch ist's Zeit —

Anton. Gnädiger Herr, ich habe Ihr Wort. Uebermorgen ist der Monat um —

Berlau. Ich merk's schon, du steckst mit dem Grafen unter einer Decke! Weil du allerhand Streiche von mir weißt, so denkst du, du hast mich in deiner Gewalt. Du möchtest gern gegen mich cabalieren, aber das zu thun, so lange du noch in meinem Lohn und Brodte bist, dazu bist du Esel zu ehrlich, das kannst du nicht über dein dummes Gewissen bringen. Aber deine

Mühe wird vergebens seyn. Ich habe beym Obersten auf zehn Jahre vorgearbeitet! Nach dem Auftritte von vorhin komm nur, und sage ihm etwas Nachtheiliges über mich, und wo er dir nicht funfzig aufzählen läßt, so nenne mich, wie du willst!

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Anton allein.

Dem Himmel sey Dank, daß ich einmal von ihm los bin! Wie froh will ich seyn, wenn die paar Tage vollends um sind, die ich noch bey ihm aushalten muß! — Aber von nun an sey ihm der Krieg erklärt! Ich will alle meine Kräfte aufbieten, um ihm das Fräulein aus den Zähnen zu rücken. Eigentlich brauche ich gar keine List anzuwenden. Ich darf nur die Wahrheit sagen, und die Sache geht von selbst, oder der Oberste müßte - - Ah! stille! —

Achter Auftritt.

Oberster und Anton.

Oberster. Ah, gut daß du da bist! Ich bin gar nicht gut gelaunt. Komm her und mach mir ein wenig Spaß vor.

Anton. Gnädiger Herr, Sie wissen ja wohl, daß der bestellte Spaß immer sehr schaal ausfällt!

Oberster. Du bist ja sonst ein Spaßmacher von Profeßion?

Anton. Nur ein Dilettant, unterthänigst aufzuwarten. Es giebt unter den höhern Ständen zu viele Professionisten, und die lassen unser Einen nicht aufkommen. — Aber darf ich fragen, was Euer Gnaden so mißmuthig macht?

Oberster. Die dumme Geschichte mit meiner Tochter ärgert mich!

Anton. Je freylich ist's nichts angenehmes! Und das schlimmste ist, daß man im Grunde keinem von Ihnen beiden Unrecht geben kann.

Oberster. Keinem? Wie so?

Anton. Sehen Sie, gnädiger Herr, wenn Sie als Vater sagen: Es ärgert mich, daß meine Tochter den Mann nicht heirathen will, den ich ihr bestimme, so haben Sie sehr recht; wenn aber das Fräulein sagt: Warum will mir mein Vater einen Mann aufdringen, den ich nicht leiden kann? so hat das Fräulein auch sehr recht. Eines von Ihnen beiden wird wohl dem andern nachgeben müssen, das seh ich vorher!

Oberster. Nun? und das Nachgeben soll doch nicht etwa an mich kommen?

Anton. Wer weiß! Ich dächte unmaßgeblich, Sie thäten's! Ich will Euer Gnaden gleich sagen, warum ich das denke: Sie haben sich's in den Kopf gesezt, daß mein Herr Ihr Schwiegersohn werden soll. Gut! Bey Ihnen braucht's nur einen Augenblick, worinnen Sie sich sagen: »Je nun, wenn ihn meine Tochter nicht haben will, so mag sie's bleiben lassen,« und alles ist vorbey! Bey dem Fräulein hingegen ist's etwas ganz anders. Wenn die einmal Ja sagt, so sagt sie's für ihre ganze Lebenszeit! Und gnädiger Herr, es mag etwas sehr trauriges seyn, wenn man so ein kleines Wörtchen seine ganze Lebenszeit

über bereuen muß! — Euer Gnaden verzeihen, ich rede so nach meinem dummen Bedientenverstande!

Oberster (nach einer Pause, während welcher er nachdenkend auf- und abgegangen ist.) Wenn ich nur wüßte, was sie an Berlau auszusetzen hat.

Anton. Hm! wer weiß das? So etwas kann man sich nicht immer so deutlich sagen. Ich kenne Mädchen, recht hübsche artige Mädchen, an denen ich eigentlich in der Welt nichts auszusetzen habe, die ich aber nicht heirathen möchte, und wenn hundert Prügel drauf stünden.

Oberster. Sag mir doch einmal, was ist denn das für ein großer Dienst, den der Graf deinem Herrn in Werschau geleistet hat? Ihn selbst hab' ich nicht fragen mögen.

Anton. Ach das war eine Kleinigkeit! Es kam über das Spiel her. Mein Herr sollte glaub' ich falsch gespielt haben. Man sprach auch von einem Schlag mit dem Stocke, den ihm ein Major gegeben hätte. Es waren eine Menge Staabsofficiers dabey, und es gab einen großen Lermen. Das weiß ich noch, daß sich mein Herr schlagen sollte —

Oberster. Und hat er's nicht gethan?

Anton. Das kann seyn, aber ich weiß nichts davon. Das weiß ich, daß wir über Hals über Kopf über die Gränze gingen. Mein Herr versah sich alle Augenblicke die Cassation, aber durch das Ansehn und die Vermittelung des Herrn Grafen ist die Sache so in der Stille beygelegt worden, daß mein Herr blos den Abschied bekam.

Oberster. Das ist unmöglich so, wie du sagst.

Anton. Kann auch seyn, daß es nicht so arg ist. Euer Gnaden wissen ja wohl, unser eins hat den Verstand nicht zu beurtheilen, was man von solchen Dingen glauben, oder nicht glauben kann.

Oberster. Es kann nicht seyn, es ist unmöglich!

Anton. Ich glaube es selbst! — Was mich wirklich wundert, ist, daß Fräulein Wilhelmine so ganz und gar keinen Geschmack an meinem Herrn findet, da er doch sonst bey den Frauenzimmern Glück macht. Als wir noch in Steyermark lagen, da war eine hübsche Wittwe in mei-

nen Herrn gewaltig geschossen: Ihm gefiel sie auch, sie wurden einig mit einander, waren auch schon versprochen, auf einmal aber zerschlug sich die ganze Sache wieder.

Oberster. Sie wird ihn wohl so lange mit ihrer Liebe gequält haben, bis er für Angst abgesprungen ist. Ich kenne das schon, wenn so eine halb abgeblühte Wittwe über einen jungen raschen Kerl kommt.

Anton. Um Verzeihung, gnädiger Herr, sie war noch sehr jung; kaum zwanzig. Und eine liebe gute Dame, so menschenfreundlich, so gutherzig. Sie können nicht glauben, was sie für meinen Herrn alles gethan hat. Ich glaube in den sieben Monaten, die wir dorten auf Urlaub lagen, hat sie gewiß gegen viertausend Gulden an ihn gewandt.

Oberster. Oho! Viertausend Gulden!

Anton. Gewiß gnädiger Herr! Sie müssen wissen, daß mein Herr voller Schulden war: die hat sie alle für ihn bezahlt, und hat ihm auch noch ansehnliche Geschenke gemacht. Aber alles in Ehren. Und da sie ihn völlig als ihren künftigen Gemahl ansah, so —

Oberster. Und wie hat sich denn die Partie zerschlagen?

Anton. Hm! Wie sich so manche Partie zerschlägt. Die Frau von Südmann — so hieß sie, — galt für die einzige Erbin ihres Mannes, und da wär sie über zwey mal hunderttausend Gulden reich gewesen. Auf einmal aber fand sich, Gott weiß wo? ein Verwandter, der einen alten Familienvergleich zum Vorschein brachte, vermöge dessen Er gegründete Ansprüche hatte, und fing einen Prozeß an, der für die arme Frau von Südmann sehr mißlich stand. So wie das mein Herr merkte, machte er sich aus dem Staube ohne ein Wort zu sagen, und die gute Dame hat seitdem kein Wörtchen von uns gehört.

Oberster. Bursche! Ist das aber auch wahr?

Anton. So wahr, als die Sonne am Himmel steht, gnädiger Herr! Aber finden Sie das nicht sehr vernünftig von meinem Herrn? Was hätte er denn bey seinem Fähndrichsgehalt mit einer Frau anfangen sollen, die ihm wenig oder gar nichts zugebracht hätte?

Oberster. Aber etwas würde ihr doch immer geblieben seyn!

Anton. Mein Herr hatte sich aber vielleicht in den Kopf gesezt, alles zu haben: Wer kann denn das wissen?

Oberster (steht erst gedankenvoll, schüttelt dann den Kopf, dreht sich um und geht nach einem Cabinet ab. Im Abgehn unter der Thür.) Sobald dein Herr nach Hause kommt, will ich ihn sprechen.

(Ab.)

Anton. Ganz wohl Ihr Gnaden! . . . Dem hätt' ich einen Floh ins Ohr gesezt! — Mit den Funfzig wirds wohl nichts seyn, mein Herr Lieutenant!

Neunter Auftritt.

Berlau und Anton.

Berlau. Lieber bester Anton, einen Dienst mußt du mir noch erzeigen; laß mich nicht stecken, ich bitte dich um alles in der Welt! — Aber versprich mir's zuvor bey deiner Ehrlichkeit, daß du es thun willst.

Anton. So bald es etwas ist, das mit meiner Ehrlichkeit bestehn kann, so versprech' ichs.

Berlau. Du wirst's gleich hören. Stell dir vor, eben geh ich die Kärnthnerstraße hin, und begegne des Hofraths Equipage, und rathe, wer drin saß?

Anton. Nun?

Berlau. Der Hofrath, mit der Frau von Südmann!

Anton. Mit unsrer verlaßnen Geliebten? O weh, o weh!

Berlau. Wie Teufel sie nur mag mit dem Hofrath zusammen gekommen seyn?

Anton. Vielleicht wegen ihres Prozesses. — Haben Sie aber auch recht gesehn?

Berlau. Du kennst ja meine Augen! Und ihr Johann stand mit hinten auf. Der hat mich noch dazu gegrüßt. Wenn die mit dem Obersten zusammen kommt, das wird eine saubere Geschichte werden!

Anton. Aber ich glaubte, gnädiger Herr, Sie hätten sich bey dem Obersten vorhin so fest gesezt, daß Sie keine Seele auf der Gottes weiten Welt bey ihm in Mißkredit bringen könnte?

Berlau. O ich bitte dich, scherze nicht! jezt ist keine Zeit dazu.

Anton. Was soll ich denn eigentlich thun?

Berlau. Spioniren sollst du, wo sie wohnt, weswegen sie hierher gekommen ist, ob sie weiß, daß ich hier bin, wie es mit ihrem Prozeß jezt steht, kurz alles sollst du von ihr zu erfahren suchen, was sich nur in Erfahrung bringen läßt. Ihr Johann ist ja dein guter Freund, du bist ein gescheuter Kerl, also verlaß ich mich ganz auf dich.

Anton. Gut, ich will gleich meine Operationen anfangen. Im kurzem sollen Sie Relation haben. — Ah! bald hätt' ich vergessen. Der Oberste will Sie sprechen! (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Berlau (allein.)

Der Oberste will mich sprechen? — Was muß er mir zu sagen haben? — Hm! sonderbar, daß mir das gerade jezt so sehr auffällt! Es ist ja das Erstemal nicht, daß er mich zu sich rufen läßt. Gleichwohl, Anton könnte wohl geplaudert haben. Dem Kerl darf ich nicht über den Weg trauen! — Und wenn er vollends meine Ge-

schichte mit der Südmann erfährt — und die erfährt er gewiß haarklein; denn da sie schon mit dem Hofrath bekannt ist, so — Daß sie auch gerade den Hofrath kennen muß! Gerade den Einzigen Mann in der ganzen Stadt, der mir am meisten Schaden kann! — — Hm! — — Sackerlot, da fällt mir ein Gedanke ein, der excellent ist! Wenn er mir auch nicht ganz aus dem Handel hilft, so hält er doch gewiß das Wetter vor der Hand etwas ab, und Zeit gewonnen, alles gewonnen! — Geschwind zum Obersten. (Will ab, der Oberste begegnet ihm unter der Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Der Oberste von Kettenburg und Berlau.

Berlau. Verzeihen Sie, Herr Oberster, wenn ich Sie störe, aber ich habe Sie um etwas sehr dringendes zu bitten.

Oberster. Und das ist?

Berlau. Daß Sie alle die Gnade, womit Sie mich bisher überhäuft haben, und wofür ich Ihnen ganz gewiß Zeit meines Lebens dankbar

seyn werde, wieder zurück nehmen, mir erlauben, Ihr Haus zu verlassen, und mich —

Oberster. Was fällt Ihnen denn auf einmal ein? Geht Ihnen bey mir etwas ab?

Berlau. Im Gegentheil! Ich finde, daß man zu glücklich seyn kann; eine Wahrheit, die ich mir sonst kaum als Traum hätte denken können.

Oberster. Zu glücklich? Das ist wahrhaftig ein Leiden, worüber man sehr wenig Menschen klagen hört! — Aber darf ich bitten, daß Sie sich ein wenig deutlicher erklären?

Berlau. Erlauben Sie mir lieber zu schweigen! Es thut meinem Herzen so weh, wenn ich von Bosheiten der Menschen reden muß.

Oberster. Von Bosheiten? Sie machen mich immer neugieriger!

Berlau. Wenn ich denn reden muß — die vorzügliche Gnade, deren Sie mich bisher gewürdigt haben, mußte mir ja wohl Neider und Feinde zuziehn, die —

Oberster. Ich will nicht hoffen, daß jemand beym Regimente —

Berlau. Wer weiß, ob nicht auch da —

Aber jezt ist die Rede von Ihrem eignen Hause, von Leuten, die tagtäglich, ja fast stündlich um mich herum sind! Alles feindet mich an, alles macht sich ein Verdienst daraus, mich bey Ihnen anzuschwärzen. Der Herr Hofrath, Ihr Bruder, haßt mich; in Wilhelminens Herzen sitzt der Graf zu fest, als daß sie nicht alles thun sollte, um mich los zu werden: Dem Grafen muß bey solchen Umständen nothwendig daran liegen, mich aus Ihrem Hause zu verbannen; an der Spitze dieses Complotts steht mein sauberer Anton, eine Schlange, die ich mir in meinem eignen Busen erzogen habe. Ich bin schon längst mit ihm unzufrieden gewesen, und habe ihm mit Ende dieses Monats den Abschied gegeben: Vermuthlich hat ihn das gegen mich gereizt.

Oberster. Aha! nun geht mir ein Licht auf! — Warte Bursche. Komm mir wieder!

Berlau. Hat er Ihnen vielleicht schon ‥‥

Oberster. Etwas Weniges hat er mir von Ihnen erzählt, aber gerade noch einmal so viel als nöthig wär, um einen braven Kerl um seinen ehrlichen Namen zu bringen.

Berlau. Daraus sehen Sie, daß ich die

lautre Wahrheit rede. Man läßt sich zu den kleinsten Kunstgriffen herab, sinnt die boshaftesten Verläumdungen aus, erzählt Geschichten von mir — Eben bereitet man einen Streich gegen mich, den ich noch glücklich genug gewesen bin zu erfahren!

Oberster. Was ist das für einer?

Berlau. Ein Streich, der so äußerst unwahrscheinlich, so romanhaft, ja fast unausführbar klingt, daß ich ihn selbst nicht glauben würde, wenn ich die Sache nicht von gar zu sicherer Hand hätte.

Oberster. Das wär! Lassen Sie doch hören!

Berlau. Unter andern schönen Geschichten, die man von mir ersonnen hat, ist auch die: Ich soll mit einer gewissen Dame, ich glaube, man hat ihr den Namen Südburg oder Südmann gegeben, die, Gott weiß, wo? leben soll, förmlich versprochen gewesen seyn, ihr etliche tausend Gulden abgenommen, und sie hernach sitzen gelassen haben. Nun hat man — Sie werden's nicht glauben, Herr Oberster, aber die Sache ist wahr!

Oberster. Mit Ihren Umschweifen! Nur heraus!

Berlau. Nun hat man — mein Anton hat den Plan ersonnen, denn davon weiß Fräulein Wilhelmine gewiß nichts — nun hat man ein Weibsbild in Sold genommen, welche sich für diese Frau von Südmann ausgeben, und ihre Rechte an mir reklamiren soll.

Oberster. Ich erstaune! Mein Bruder — der Graf — solche Betrügereyen! solche elende Maskeraden! — Nein, es ist nicht möglich!

Berlau. Ich sag's Ihnen ja, daß der schöne Plan von meinem Anton herrührt! Ich glaube, die übrigen wissen nicht einmal etwas davon.

Oberster. Aber was kann man dabey für eine Absicht haben? Hält man mich für so dumm —

Berlau. Bedenken Sie Herr Oberster, daß man sehr klug seyn kann, ohne deswegen eine so grob ausgedachte Betrügerey auch nur zu ahnden. Die Absicht davon ist, Sie gegen mich aufzubringen: Wenn man das erst bewerkstelligt hat, so glaubt man Sie alsdenn mit leichter Mühe zu bereden, um mich zu bestrafen, dem Grafen Ihr Wort zu geben.

Oberster. Ein sauberes Complottchen, bey

meiner Ehre! Eine schöne Farce, die sie da aufführen wollen! Aber sie sollen nur kommen! Ich will auch mitspielen, und so mitspielen, daß sie sich verwundern sollen! — Da lassen Sie sich nicht bange seyn, lieber Berlau! Lasseṇ Sie sie nur machen! Ich freue mich schon im voraus drauf, wie ich sie abführen will. — Es ist mir inzwischen lieb, Berlau, daß ich das weiß. Ich muß Ihnen sagen, daß die Erzählungen Ihres Antons einen Eindruck auf mich gemacht hätten, der eben nicht so gar günstig für Sie war. Jezt ist das aber vorbey. Man soll Sie nicht mehr bey mir anschwärzen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort.

(Ab.)

Berlau (allein.) Daß die ehrlichen Leute so leichtgläubig sind. Ein sogenannter Biedermann macht doch mehrentheils eine alberne Figur! Ein kleiner Pfiff, eine kleine Finte, wohl angebracht, giebt dem menschlichen Leben den eigentlichen haut gout. Wer könnte es in einer Welt aushalten, wo es lauter tugendhafte Menschen gäbe? Ich glaube, der Mund blieb' einem vor lauter Gähnen offen stehn! (Ab.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Oberster. Anton, der eben zur Thür hereintritt.

Oberster (für sich.) Aha! Nun wird die Komödie losgehn! (Anton geht ein paar Schritt vor, dann wieder zurück.) — Nun? Wo willst du schon wieder hin?

Anton. Um Verzeihung Ihro Gnaden, ich suchte nur meinen Herrn. Ich hatte ihm etwas zu sagen, das ihn interessirt.

Oberster. Kannst du mir's nicht auch sagen?

Anton. O ja! Es wird ohnedieß nicht lange ein Geheimniß für Sie bleiben, da der Herr Hofrath um die Sache weiß.

Oberster (für sich.) So so! also mein Bruder doch mit im Complott! — (Laut.) Also

nur heraus damit, wenn's auch eine Lüge ist.

Anton. Gnädiger Herr, hab' ich Sie denn schon so oft belogen?

Oberster. Ja, das mußt du wissen!

Anton. Ich bin doch bisher immer im Ruf gewesen, daß —

Oberster. O was den Ruf betrift — der sagt jezt ganz artige Dinge von dir!

Anton. Und was sagt denn der Ruf von mir, gnädiger Herr?

Oberster. Er sagt zum Beyspiel, daß du ein rechter ausgemachter Schurke bist!

Anton. Hm! (Empfindlich.) So kann ich mich etwas rühmen, das vielleicht mancher sehr großer, sehr vornehmer und sehr berühmter Mann nicht mit Wahrheit von sich sagen kann.

Oberster. Und das ist?

Anton. Daß ich besser bin als mein Ruf!

Oberster. Nicht übel! — Aber deine Nachricht?

Anton. Mein Herr sagte mir vorhin, Frau von Südmann — das ist dieselbe junge Wittwe von welcher ich Euer Gnaden heute sagte — sey hier —

Oberster. Das hat dir dein Herr gesagt?

Anton. Ja, und er befahl mir, ich möchte spioniren, was sie ohngefähr für Absichten haben könnte —

Zweiter Auftritt

Vorige. Der Hofrath.

Hofrath. Ich weiß zwar, lieber Bruder, daß dir meine Besuche nicht die angenehmsten sind —

Oberster. Was Ihr Gelehrten nicht alles wißt!

Hofrath. Dießmal wirst du mir aber schon verzeihen. Ich brauche dir, glaub' ich, nicht erst zu sagen, daß mir das Wohl deiner Tochter, die ich wie meine eigne liebe = = =

Oberster. Puh! Wieder eine Vorrede! Kannst du nicht lieber gleich beym Texte anfangen?

Hofrath. Kurz und gut also, ich kann dir jezt eine Person aufführen, die den jungen Berlau länger und besser kennt, als wir alle, und die dir

genau wird sagen können, ob er das Glück verdient, das du ihm zugedacht hast, oder nicht. Es ist eine gewisse Frau von Südmann . . .

Oberster (lachend.) Ey gehorsamer Diener! Es soll mir eine Ehre seyn, ihre Bekanntschaft zu machen. — Aber du stehst mir doch dafür, daß es sich der Mühe verlohnt, sie kennen zu lernen?

Hofrath. Du wirst's bald selbst sehen. Sie ist drüben bey deiner Tochter.

Dritter Auftritt.

Vorige. Lisette.

Lisette. Das gnädige Fräulein läßt Euer Gnaden fragen, ob es Ihnen jezt gelegen wär, daß sie Euer Gnaden eine fremde Dame aufführen dürfte. Es ist eine gewisse Frau von Südman . . .

Oberster. Potz Südmann und kein Ende! Wo ich hin höre, nichts als Südmann, und ewig Südmann! Meinetwegen, sie mag kommen! (Lisette ab.)

Anton. Ich stehe Ihnen gut dafür, die Be-

kanntschaft wird Sie nicht gereuen. Sie ist eine schöne Dame . . .

Hofrath. Und ein Weib von Kopf! Voller Verstand, voller Geist! Ich glaube, wenn ich funfzehn Jahre jünger wär, sie könnte mich alten Hagestolz noch zu einem dummen Streiche verleiten.

Oberster. Ey! Wie du das natürlich machst!

Vierter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine. Frau von Südmann.

Wilhelmine. Hier, mein Vater, habe ich das Vergnügen Ihnen die vertrauteste Freundin und Gespielin meiner jüngern Jahre vorzustellen, mit der ich im Kosthause fünf Jahre lang einerley Zimmer bewohnt habe . . .

Oberster (vor sich.) Hm! für eine Kreatur, die sich für Geld zur Maske brauchen läßt, hat sie keinen üblen Anstand!

Wilhelmine. Sie ist eine geborne Gräfin Orban, verwittbe . . .

Oberster (einfallend.) Bst! Ich weiß schon! Ich weiß schon! Frau von Südmann! Ich habe den Namen so oft nennen gehört, daß ich ihn vollkommen überdrüßig bin! — Also eine geborne Gräfin Orban! Hm! hm! Sie haben sich da in gar keiner schlechten Familie zur Welt bringen lassen, Kind! — Darf ich fragen, seit wie lange Sie schon Frau von Südmann sind?

Fr. v. Südmann. Es sind volle drey Jahre daß ich verheirathet bin, und mein Gemahl ist nunmehr über anderthalb Jahre schon todt.

Oberster. Ey, ich will nicht wissen wie lange Sie verheirathet sind, und ob Ihr Gemahl noch lebt oder todt ist: Ich frage, seit wie lange Sie den Namen Südmann führen?

Fr. v. Südmann. Ich muß aufrichtig bekennen, Herr Oberster, daß ich diese Frage nicht verstehe.

Oberster. Aber ich dächte doch, ich spräche deutsch? — Darf ich wenigstens wissen, wie Sie gestern hießen?

(Alle sehen einander mit dem größten Erstaunen an.)

Hofrath. Sag' mir in aller Welt, lieber Bru-

der, wie du mir vorkömmst?

Oberster. Und sage du mir, wie du mir vorkömmst? — Du, ein Mann, der in einem so ansehnlichen Posten steht, sich zu so einer elenden Komödie brauchen zu lassen! Pfui, ich wollte mich schämen!

Hofrath. Nun wahrhaftig, du sprichst so dunkel! Was willst du denn mit deiner Komödie?

Oberster. Uebel ist's im Grunde nicht ausgesonnen, aber ein wenig plump.

Fünfter Auftritt.

Vorige und Graf Blankenburg.

Der Graf. Unterthäniger Diener! Ich bitte um Verzeihung, Herr Oberster! Ich fuhr bey meiner Cousine vor, und hörte, daß sie in Ihrem Hause wär — (Er küßt der Frau von Südmann die Hand.) Ich freue mich herzlich, Sie einmal wieder zu sehn.

Oberster. Ihre Cousine! hm! Also Sie spielen auch mit, Herr Graf? Am Ende, glaub' ich, ich spiele selbst mit! Aber Kinder, wenn ich

Euch das Stück verderbe, so habt Ihr's Euch selbst zuzuschreiben; warum habt Ihr mir meine Rolle nicht recht einstudiert?

Fr. v. Südmann. Herr Oberster, in der Art, wie Sie mich bey sich empfangen haben, liegt, dünkt mich, noch mehr, als bloße Beleidigung der allgemeinen Höflichkeit. Ein Cavalier von Ihrem Alter und Range muß doch wohl wissen, was er einer Dame schuldig ist; Er muß wissen, daß sie ein volles Recht hat, Achtung und Ehrerbietung von ihm zu verlangen. Das fordere ich jezt von Ihnen. Haben Sie die Güte, und erklären Sie sich, was alle Ihre mystischen Reden bedeuten sollen!

Oberster (ein wenig betroffen.) Herr Graf, Sie nannten dieses Frauenzimmer Cousine? Ist sie das wirklich?

Der Graf. Hab' ich Ihnen jemals Ursache gegeben, in meine Worte ein so beleidigendes Mißtrauen zu setzen?

Oberster. Hm! hm! Nach gerade fängt die Sache an, mir selbst ein wenig unwahrscheinlich auszusehen. — Und du, Herr Bruder, du kennst sie auch?

Hofrath. Ich werde doch! Sie ist wegen

ihres Prozesses hier, der eben zu ihrem Vortheile geendigt worden ist. Die ganze Sache ist durch meine Hände gegangen, und ich kann dir alles durch Actenstücke und Dokumente beweisen, die ich ihr noch diesen Abend einhändigen muß.

Oberster. Hm! So hätte Berlau so eine schreckliche Lüge ausgesonnen?

Fr. v. Südmann. O das ist nicht die Erste, und wird auch nicht die lezte seyn! Ich habe seine ganze Niederträchtigkeit kennen gelernt! Es war eine Zeit, wo ich schwach genug war, ihn zu lieben; aber diese Zeit ist dem Himmel sey Dank vorüber.

Anton (zum Obersten.) Nun, gnädiger Herr? Was sagen Sie nun? Hat der Ruf Recht, der mich zum Schurken gemacht hat?

Fr. v. Südmann. Mit Schaudern hörte ich heute vom Hofrath, daß meine Freundin Wilhelmine in Gefahr stünde, ihm ihre Hand reichen zu müssen. Ich entschloß mich sogleich Ihnen Herr Oberster den ganzen Menschen in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und ich bin noch bereit dazu. Sie sollen selbst Augen- und Ohrenzeuge seyn, und dann mögen Sie entscheiden, ob

er verdient Ihr Schwiegersohn zu werden oder nicht!

Anton. Eben seh ich ihn auf das Haus zukommen. Wenn es Ihnen gefällig wär —

Fr. v. Südmann. Kommen Sie, Herr Oberster. Anton, Er wird schon abgeredtermaaßen —

Anton. Verlassen sich Ihro Gnaden nur auf mich! Es liegt mir ja selbst daran.

(Alle ab in ein Nebenzimmer bis auf Anton.)

Sechster Auftritt.

Anton. Gleich nachher Verlau. Der Oberste läßt sich von Zeit zu Zeit durch die Thür sehen.

Anton (allein.) Nun wenn ihm dießmal Beelzebub nicht in allerhöchst eigner Person durchhilft, so bekommt er eine Nase — o! — so lang! (Er macht die Bewegung mit den Händen.)

Verlau (tritt eben herein.) Was machst du denn für Posituren? Ich glaube, du hast Inspirationen?

Anton. Ich war eben drüber die Größe Ihres Glücks auszumessen, gnädiger Herr, aber meine Zwergsarme reichten kaum zum zehnten Theile hin.

Berlau. Narr! — Hast du etwas erfahren?

Anton. Das ist's ja eben, wovon ich rede! Wunderdinge hab' ich erfahren, gnädiger Herr! Dinge, um für Freuden aus der Haut zu fahren! Die Frau von Südmann ist immer noch zum Sterben in Sie verliebt.

Berlau. Das war's eben, was ich fürchtete.

Anton. Nun, was ist denn da zu fürchten? Euer Gnaden sind ja sonst so blöde nicht! Wer wird sich denn vor einer schönen jungen und reichen Wittwe fürchten?

Berlau. Reichen Wittwe sagst du?

Anton. Eben kommt das Beste! Die Frau von Südmann hat ihren Prozeß gewonnen, und ist baare reine zweymal hundert und dreyßig tausend Gulden reich!

Berlau. Zweymal hundert und dreyßig tausend Gulden! Du bist nicht gescheut.

Anton. Ich habe es vom Kanzellisten des

Hofraths erfahren, der alle ihre Papiere in den Händen hat. Ich kann wahrhaftig keinen Kreuzer nachlassen, gnädiger Herr!

Berlau. Aber weißt du auch gewiß, daß sie den Prozeß gewonnen hat?

Anton. Ganz gewiß! Der Tod, als der beste Schlichter aller Streitigkeiten hat sich darein gemengt. Ihr Gegner ist gestorben.

Berlau. Hast du die Frau von Südmann selbst gesprochen?

Anton. Ja! Und wenn Sie nur gehört hätten, mit was für einer Art sie von Ihnen geredet hat. Gerade, als ob Sie sie in Ihrem Leben nicht hätten sitzen gelassen. »Der liebe gute Berlau!« sagte sie, »wie es ihm leid muß gethan haben, als er mich verlassen mußte! Wenn er sich nur halb so über unsre Trennung gekränkt hat als ich; so ist er gewiß unglücklich genug gewesen! Wie ich mich darauf freue, ihn zu sprechen!«

Berlau. Sie will mich sprechen?

Anton. Hab' ich Euer Gnaden das noch nicht gesagt? Sie hat mir befohlen, ihr Nachricht zu geben, so bald Sie nach Hause kämen.

Ich will's auch sogleich thun. Verziehn Sie nur Einen Augenblick, denn ich habe gar nicht weit zu gehn: Sie ist hier im Hause.

Berlau. Hier im Hause?

Anton. Ja, beym Fräulein, das sie noch aus der Kostschule her kennt.

Berlau. Teufel! Das ist dumm! — Hat sie der Oberste schon gesehn?

Anton. Ich glaube nicht! Wo mir recht ist, so ist er gar nicht zu Hause. — Soll ich's ihr sagen, daß Sie da sind?

Berlau. Anton, sage mir auf dein Gewissen, hat es mit dem gewonnenen Prozesse seine Richtigkeit?

Anton. Aber gnädiger Herr, was hätte denn der Kanzellist des Hofraths davon, wenn er mich belöge?

Berlau. Hm! hm! — Und du meynst, daß sie mir den Streich, den ich ihr gespielt habe, verziehn hat?

Anton. Welchen Streich? Daß wir sie ein Bischen haben sitzen gelassen, meynen Sie? Ah, Pah! so etwas fällt in unserm Jahrhundert einer gescheuten Person gar nicht mehr auf: Das

sind unsre Weiber gewohnt, weil es alle Tage geschieht.

Berlau (nachdenkend.) Zweymal hunderttausend Gulden . . .

Anton (einfallend.) Und dreyßig tausend, gnädiger Herr!

Berlau. So viel bekommt Wilhelmine nimmermehr. Zudem, der Oberste ist noch frisch und munter: der kann noch zwanzig Jahr leben —

Anton. O, wenn das nur hinreicht! Er ist im Stande, und lebt Ihnen zum Possen noch dreyßig! Denn je älter solche Herrn werden, je närrischere Capricen bekommen sie!

Berlau. Wer weiß also, wenn ich zum vollen Genuß von Wilhelminens Vermögen komme? — Anton, ich denke, ich mache mich auf gute Art vom Obersten los, heirathe die Südmann, die ich zwar auch nicht leiden kann . . .

Anton. O für das Geld drückt man schon ein Auge zu!

Berlau. Nehme alsdenn meinen Abschied, und lebe wie ein großer Herr —

Anton. Bravo! Also ich richte mein Geschäft aus! (Ab.)

Berlau (allein.) Der Oberste wird Augen machen! — Wenn ich nur wüßte, wie ich der Lüge, die ich ihm vorgemacht habe, eine gescheute Wendung geben soll? — Ah, was brauch' ich auch viele Umstände mit ihm zu machen? Da mir das Glück von der andern Seite wohl will, so hab' ich ihn ja nicht mehr nöthig!

Siebenter Auftritt.

Berlau. Frau von Südmann. Anton.

Berlau. Mit Zittern wage ich es, meine gnädige Frau, Ihre schöne Hand zu küssen . . .

Fr. v. Südmann. Und warum denn mit Zittern, lieber Berlau? Bin ich Ihnen denn auf einmal so furchtbar geworden?

Berlau. Diese englische Güte! — — Also, Sie nehmen ihn wieder auf, den reuigen Verbrecher?

Fr. v. Südmann. Verbrecher! Wie gefährlich das klingt! Was haben Sie denn an mir verbrochen? Sie haben mich verlassen! Nun ja! Mußten Sie denn nicht? Wollte es nicht Ihr

Dienst? Sie verließen mich ohne Abschied — dafür muß ich Ihnen verbunden seyn. Sie wollten sich und mir die Schmerzen der Trennung ersparen. In alle dem seh ich kein Verbrechen!

Berlau. Wie Ihr schönes Herz alles so zum Besten zu kehren weiß.

Fr. v. Südmann. Oder hören Sie, weil Sie gar zu viel Reue fühlen, sollte ich fast glauben, Sie hätten mir unter der Zeit einen Streich gespielt. Heraus damit kleiner Ungetreuer! Gleich gestanden!

Berlau. Können Sie auch nur ahnden, daß man an der Schönheit selbst ungetreu werden kann?

Fr. v. Südmann. Sie Schmeichler!

Berlau. Anton ist Augenzeuge von allem, was ich von dem Augenblicke an bis jezt gethan habe.

Anton. Ja, gnädige Frau, mein Herr hat keinen Schritt gethan, um den ich nicht gewußt hätte. Wenn ich sonst meinem Herrn vorgreifen wollte, so könnte ich schwören, bey . . . Aber, nein, gnädiger Herr, schwören Sie lieber! Vornehme Leute können besser damit umgehen als unser Einer!

Berlau. Ich schwöre bey . . .

Fr. v. Südmann. Bst! bst! Schwören Sie nicht! Ich glaub's Ihnen ja auf Ihr ehrlich Gesicht!

Berlau. Wenn ich's wagen dürfte, meine gnädige Frau, Sie an eine Zeit zu erinnern, wo mich Ihre Liebe zum glücklichsten Sterblichen machte, wo auch Sie durch die meinige glücklich schienen . . .

Fr. v. Südmann. Mich daran erinnern! Als ob ich diese Zeit vergessen hätte! Ist sie denn nicht noch? Oder haben Sie aufgehört mich zu lieben? Denn ich weiß von keiner Veränderung!

Berlau. Also ich darf hoffen, daß diese schöne Hand die meinige wird?

Fr. v. Südmann. Was braucht man denn das erst zu hoffen, was man mit vollem Rechte nehmen kann? Haben Sie nicht mein Wort? Habe ich nicht das Ihrige?

Berlau. Englisches, göttliches Weib!

Fr. v. Südmann. Glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen Ihr Wort zurück zu ge-

ben gesonnen bin! Nein, nein! Man muß Euch Schwärmer fest halten, wenn man Euch einmal gehascht hat.

Berlau. O, wenn man an solche Fesseln geschmiedet ist, so sehnt man sich gar nicht nach Freyheit. (Er hält sie in den Armen.)

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Der Oberste. Wilhelmine. Graf Blankenburg. Der Hofrath und Lisette, welche alle auf einmal eintreten.

Oberster. Wie? Was? Berlau! Ich glaube, Sie vergessen, daß Sie ein Bräutigam sind?

Berlau (bleibt in der vorigen Lage.) Nein, Herr Oberster, eben, weil ich ein glücklicher Bräutigam bin —

Fr. v. Südmann (zu Wilhelminen.) Ja, mei-

ne liebste Wilhelmine, du wirst mir deinen Berlau schon abtreten müssen. Meine Ansprüche an ihn sind älter als die deinigen.

Oberster. Aber Berlau, helfen Sie mir doch aus dem Traume! Vorhin haben Sie mir etwas von einem Complott gesagt, und itzt = = =

Berlau O es war nur ein Einfall, ein kleiner Scherz!

Oberster. Wovon Sie mir vermuthlich die Absicht noch erklären werden? — — Aber jezt ist's doch Ernst?

Berlau. Der vollkommenste! — Ich erkenne das Glück, das Sie mir in der Hand Ihrer liebenswürdigen Fräulein Tochter zugedacht haben, mit dankbarem Herzen: Aber hier ist eine ältere Verbindung = = =

Fr. v Südmann. Freylich in einer glücklichern, glänzendern Epoche geschlossen: Aber nicht wahr, lieber Berlau, Geld macht nicht glücklich!

Berlau. Bey so seltenen Vorzügen, wie Sie besitzen, meine Liebe, kommt es mir sehr wenig in Betrachtung. Sie würden mir sehr

Unrecht thun, wenn Sie glaubten, daß ich aus Eigennutz ⸗ ⸗ ⸗

Fr. v. Südmann. Aus Eigennutz! Mein Gott! die armseligen funfzehntausend Gulden, die mir in allem übrig geblieben sind ⸗ ⸗ ⸗

Berlau (von ihr zurückprallend.) Funfzehntausend Gulden? — Also haben Sie den Prozeß nicht gewonnen? Ist Ihr Gegner nicht gestorben?

Fr. v. Südmann. Wissen Sie denn das nicht?

Berlau. Kein Wort! Keine Sylbe! — (Zu Anton.) Warte Bube!

Hofrath. Die gnädige Frau stand auf dem Punkte, alles mit samt den Unkosten zu verlieren, wenn sie sich nicht noch verglichen hätte. Ich habe ihr selbst dazu gerathen. Ein magrer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß.

Berlau. Aber mein Gott, gnädige Frau, wie konnten Sie sich auch zu so einem albernen Streiche bereden lassen? Verzeihen Sie mir, wenn ich zu frey spreche; aber so etwas muß einen aufbringen! Inzwischen, das sind Ihre

Sachen, und ich habe freylich nichts drein zu reden! Gar nichts! — Was unsre Verbindung betrift; so sehen Sie selbst ein, daß nichts daraus werden kann! Ich selbst habe kein Vermögen, und mit einer Frau, die nicht mehr als funfzehntausend Gulden hätte, würde ich eine schöne Figur machen. Das geht nicht! Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück, geben Sie mir das meinige wieder, und damit, Herr Oberster, bin ich wieder zu Ihrem Befehle!

Oberster. Wirklich? Ha ha ha!

Fr. v. Südmann. Also es ist Ihr voller Ernst, mir mein Wort zurück zu geben?

Berlau. Mein völliger! Alle sind Zeugen!

Fr. v. Südmann. Und alle sind Zeugen, daß ich's hiermit wieder zurück nehme. — So viel kann ich Ihnen indessen zu Ihrem Troste sagen: Mein Prozeß ist geendigt, und ganz zu meinem Vortheile ausgefallen.

Berlau. So? Also man hinterging mich?

Fr. v. Südmann. Nur eine kleine Gegenmine! Weiter nichts! Herr Oberster, nunmehr habe ich Ihnen den Menschen in seinem ganzen

schönen Lichte gezeigt, den Sie zu Ihrem Schwiegersohn machen wollten.

Oberster. Das haben Sie, gnädige Frau, und ich danke Ihnen dafür! — Pfui Teufel, Berlau! Schämen Sie sich! — Einen solchen Charakter — Ich mag mich nicht mit Ihnen ärgern! Daß Sie mich hintergingen, das verzeih ich Ihnen, daß Sie aber diesen Rock so schändeten, das Gewand der Ehre und der Tugend — wenn Sie noch einen Funken Ehre im Leibe haben, so gehen Sie, ziehen Sie ihn aus, und bitten Sie das ganze Regiment, bis auf den jüngsten Rekruten hinab, fußfällig um Verzeihung, daß Sie sich jemals unterstanden ihn zu entweihen!

Berlau (schleicht sich beschämt fort.)

Oberster (zu Wilhelminen, nach einer kleinen Pause.) Und du armes Kind, bist nun auf einmal um deinen würdigen Bräutigam gekommen! Vergieb mir's, daß ich dir den Menschen habe aufdringen wollen: Ich dachte Wunder, wie glücklich ich dich durch ihn machen würde. Aber ich sehe schon, für ein junges Mädchen einen

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jünger, Johann Friedrich,

Dank und Undank Ein Lustspiel in drey Akten

Leipzig 1789

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(9#angeb.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090319-0
VD18 11240431-004